

K. Fischer eröffnet das Werk; nach einem kurzen Vorworte folgt Fortsetzung und Schluss der Officiumsgesänge für den Gründonnerstag, von L. de Vittoria (44 Seiten Notendruck). Der Text (142 Seiten) bringt vorerst sieben Abhandlungen und Aufsätze, dann Anzeigen, Besprechungen und Kritiken. Von ersteren seien vorzugsweise namhaft gemacht: a) die Abhandlung von Dr. Hugo Riemann über den Mensuralcodex des Magister Nikolaus Apel von Königs-hofen. Dieser Codex ruhte seit 1504 unbeachtet in der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig, da ihn die Geschichtsforscher in Folge mangelhafter Aufschrift am Rücken stets übergingen. Erst Dr. Riemann besah sich den Codex auch von Innen und fand da einen kostbaren Inhalt von nicht weniger als 188 mehrstimmige Com-positionen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, theils kirchlichen, theils welt-lichen Charakters. Ein Facsimile zeigt die prächtige Notenschrift. b) Das tra-ditionelle Musikprogramm der sixtinischen Kapelle, nach A. Adami da Bolsena. Vom Herausgeber. c) Von demselben eine bio-biblische Abhandlung über den Kapellmeister (in Constanz und Salzburg) Componisten und zuletzt Stifscanonicus in Altötting, Abraham Megerle († 1680), welcher zu P. Abraham a S. Clara sehr nahe verwandt war. Neben einem Beispiele seiner Compositions-weise werden noch einige Illustrationen aus seinem Speculum Musico-Mortuale, sein Brustbild und die photographische Wiedergabe seines Grabdenkmales ge-geben. d) Auch die »Beiträge zur Geschichte der Singknaben-Institute« von K. Walter enthalten viel Interessantes. Der zweite Theil des Jahrbuches bringt ein ausführliches Referat über »La Mélopée antique dans le chant de l'église latine. Par F. A. Gevaert,« von P. Utto Kornmüller O. S. B., mit einer Beilage von neuimierten und notierten Antiphonen. Daran schliesst sich eine Entgegnung von Edm. Langer an seine Kritiker unter dem Titel »Alter und neuer Choral.« Die früher von Dr. A. Walter († 1896) bearbeitete »Kirchenmusikalische Jahreschronik« ist nun von Dr. Haberl selbst fortgesetzt; sie zeigt, dass die geistigen Arbeiten für Hebung und Förderung der kathol. Kirchenmusik keineswegs nachgelassen haben, viel-mehr weiter und tiefer greifen. Den Schluss bilden einige kleine Referate und ein sehr begrüßenswertes »Personen- und Sachregister zu den ersten zehn Jahrgängen (1886—1895) des kirchenmus. Jahrbuches«, verfasst von Karl Walter. Die Ausstattung ist gleich vorzüglich wie früher; der Preis hat sich auf 2 Mk. 60 Pf. erhöht, da auch der Umfang dieses Jahrbuches sich ver-grössert hat (44 Seiten Noten gegen 28 S. früher und 142 S. Text gegen 128 S. früher). Es sei wiederholt bestens empfohlen. *U. K. O. S. B.*

Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden.

Bd. IV. Kreis Mosbach. 1. Abtheilung: Amtsbezirk Wertheim.

Bearbeitet von Adolf von Öchelhäuser. Mit 132 Textbildern, 20 Lichtdrucktafeln und 1 Karte. Freiburg, Mohr 1896. (II. u. 311 S.) Preis 8 M.

Dem ursprünglichen Plane entsprechend sollte je ein Band des Werkes die Kunstdenkmäler eines Kreises enthalten. Wegen des reichen Stoffes wurde davon abgesehen und hier einem einzelnen Amtsbezirke ein ganzer Band gewidmet. Das kommt der Cistercienserabtei Bronnbach und dem alten Städtchen Wertheim zu gut. Die erstere erhält die Seiten 6—89, das letztere S. 162—306. Obgleich nun Stadt und Burg Wertheim in Wort und Bild viel des Interessanten bietet, beschränken wir unser Referat auf das über das Kloster Gebotene. Der Verfasser gibt das Quellen- und Literaturverzeichnis, einen Ueberblick über die Geschichte und eine Beschreibung der Klosterbauten, zuerst der Kirche, dann der regulären und der nicht regulären Gebäulichkeiten.

Die Geschichte des Gotteshauses ist einfach und schlicht. Im Jahre 1151, also noch zu Lebzeiten des hl. Bernhard, nahm der Abt Diether von Maulbronn die Gründung vor; die Mönche kamen aber nicht von seinem Kloster, sondern

von Waldsassen. Dieselben erbauten zuerst wohl ein kleineres Kirchlein, erstellten aber bald hernach das jetzt noch stehende prächtige romanische Münster und die formschönen, zum grossen Theile noch erhaltenen monastischen Räume. Die folgenden Jahrhunderte brachten, wie es im Laufe der Dinge liegt, das Aufblühen und später ein Niedergehen des klösterlichen Wesens; doch sind selten Ereignisse von grösserer Bedeutung verzeichnet. Unter Abt Konrad Vogel (1461—1491) fällt die bauliche Erneuerung des Klosters; gleichzeitig macht sich ein bedeutendes geistiges Streben erkennbar. Der Bauernkrieg eröffnet die zweite Periode der Klostergeschichte in unheilvoller Weise. Der Schutzherr der Abtei, der Graf von Wertheim, hatte sich nothgedrungen mit den Bauern verbunden, konnte aber das Kloster nicht vor Plünderung und Brandschatzung bewahren. Als er zum Protestantismus übergetreten, veranlasste er den Abt Leusser zu Gleichem. Nach zwei Jahren (1554) erzwangen die treu gebliebenen Mönche den Weggang des Abtrünnigen. 1558 setzte der Bischof von Würzburg wieder einen katholischen Abt ein. Es folgten aber noch trübe Tage. Die Siege Gustav Adolfs brachten ein dreijähriges protestantisches Regiment im Kloster. Von der Mitte des 17. Jahrh. an zogen wieder glückliche Tage in das misshandelte Kloster ein; es begann »der letzte glorreiche Abschnitt in der Geschichte von Bronnbach.« Bauliche Erneuerung und Erweiterung geben davon Zeugnis. Es war alles prächtig hergerichtet, als die letzte Stunde des Klosters anbrach. »43 Mitglieder hatte der Convent gezählt, der Abt Heinrich V. (1783) erwählt hatte. Macht und Ansehen des alten Tauberklosters schienen fester als je begründet; da stieg die Sonne der neuen Zeit empor, und die alte Herrlichkeit sank in Trümmer.« (S. 22.) — In der Baubeschreibung wird der schönen Kirche alle Anerkennung gezollt. Sie wurde 1222 eingeweiht, ihr Bau vermuthlich um 1185 begonnen, ein bemerkenswertes Denkmal des zu gothischen Formen übergehenden romanischen Stiles. Ja »sie darf nicht nur wegen ihrer Grösse und Eigenartigkeit (Wölbung!) sondern auch wegen ihrer Erhaltung zu den bedeutendsten mittelalterlichen Ordenskirchen Süddeutschlands gezählt werden.« (S. 25.) »So stellen unsere Bronnbacher Kreuzgewölbe neben denen der Laacher Klosterkirche die ältesten Proben des Uebergangsstiles in Deutschland dar. Die Art der Ueberdeckung der Seitenschiffe ist sogar als in Deutschland einzig dastehend zu bezeichnen.« (S. 34.) Vom Capitelsaal wird gesagt: »Der . . . entstellte und arg verwahrloste Raum wird . . . seiner Schönheit wegen besonders gerühmt . . . Der Bronnbacher Capitelsaal mit seiner ersten Formgebung und seinen harmonischen Verhältnissen gehört zu den schönsten Anlagen dieser Art auf deutschem Boden.« (S. 76.) Ähnliches Lob findet das Refectorium der Laienbrüder. (S. 80.) Anders lautet das Urtheil bei Beschreibung der Räume, die im 18. Jahrh. erstellt sind. »Das neue, zweistöckige, üppig ausgestattete Refectorium« (S. 21.) »denkt man sich die zart abgetönte, mannigfaltige Farbengebung und reiche Vergoldung hinzu (zum Lichtdruckbilde) . . . so erhält man aus dem Bilde den Eindruck eines wahrhaft fürstlichen Repräsentationsraumes. An Ort und Stelle aber macht der erste überraschende Eindruck bald einer gewissen Ernüchterung Platz und man begreift die gegen die beiden baulustigen Aebte vorgebrachten Klagen der Mönche . . . Das Ganze erscheint wie eine prunkvolle blendende Theater-Decoration; man vermisst jede Sorgfalt oder Durcharbeitung im Einzelnen: der Marmor gemalt, die Vergoldung unecht, die Formengabung ohne Feingefühl, die Bilder ohne Kunstwert . . . Das Aeussere des Baues entspricht dem Innern: blendender Prunk unsolide Technik, flüchtige Einzelformen.« (S. 83, 84.) Die Worte klingen streng, hart: doch vergessen wir nicht, dass sie der Architektur und ihren Formen gelten. Ein gewisser Reflex davon fällt freilich auch auf den Bauherrn. Aber gesetzt den Fall, dass ein Abt bauen wollte oder musste, konnte er anders als in Renaissance-Form bauen? er war an den Stil gebunden, den die damaligen Künstler allein verstanden. Das war das Unglück der Zeit für die damaligen Aebte. Aus dem strengen Urtheil eines sonst so wohlwollenden Laien können wir aber für uns eine wichtige Lehre ziehen. Die renaissancelichen Bauformen wirken, wenn sie

nicht sehr gut sind, an Klosterbauten abstossend; wenn sie von feinem Geschmack inspiriert sind, studiert man sie mit Anerkennung; doch nur die festen Formen der eigentlich monastischen Zeit schätzt man als dem Mönchthum geziemend. — Die Beschreibung der Bauten, die sehr ins Einzelne geht, wie auch in den früheren Bänden, und die darum für uns Laien auf diesem Gebiete belehrend ist, indem sie uns zeigt, wie ein solcher Bau studiert werden soll, ist durch 33 Abbildungen unterstützt unter denen eine gute Zahl Vollbilder und 9 Lichtdrucktafeln sich befinden.

Wir sind dem Verfasser für seine fleissige Arbeit und seine pietätvolle Art dankbar. Den Klosterbibliothekaren, besonders in den Cistercienserabteien, sei dieser Band empfohlen.¹⁾

Beuron.

P. Ambrosius Kienle, O. S. B.

Regeln für den Vortrag des gregorianischen Choral.

von Chr. Krabbel, Repetent am erzbischöfl. Collegium Albertinum zu Bonn. Bonn, Verlag von A. Henry. 1896. Preis: 30 Pf., Partiepreis: ab 10 Exempl. à 20 Pf.

Dieses 15 (eigentlich nur 11) Seiten umfassende Schriftchen ist wohl ursprünglich für die Alumnen des Albertinums in Bonn bearbeitet, um diesen die Kosten eines grösseren Lehrbuches zu ersparen. Es umfasst die grundlegenden Regeln eines guten Choralvortrages, schliesst aber die Nothwendigkeit eines guten Lehrers nicht aus. Ungenügend ist die Erklärung des Salicus. Wenn ferner grössere Notengruppen eine Theilung für guten Vortrag erfordern, so möchte ich doch eine Kleintheilung, wie sie S. 15 an einem Kyrie gezeigt wird, wo nicht eine Gruppe, sondern schon zweitönige Neumen mit »Anfangsaccenten« versehen werden, keineswegs das Wort reden. Die Muster der Neumenschrift sind übel gerathen.

P. U. Kornmüller, O. S. B.

Apologie des Christenthums von Dr. Franz Hettinger.

Siebente Auflage herausgegeben von Dr. Eugen Müller, Professor der Theologie am Priesterseminar zu Strassburg. — Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg, resp. (Lief. 12) des Capitel-Vicariats Freiburg. — Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagshandlung. 1895/96. Lieferungsangabe (20 Hefte à 1 M), Heft 1—12 [Bd. I—III. (I. XLIV + 567; II. 510, III. 590 S.)]

Es ist recht erfreulich, das schöne Werk in diesem verhältnismässig raschen Tempo fortschreiten zu sehen. Herr Dr. Eugen Müller hat gewiss den richtigen Weg gefunden, der alle in bei einer Neubearbeitung der Werke Hettingers gegangen werden darf. Pietät soll vor allem walten gegen den Unvergesslichen. Dass darunter die Bearbeitung nicht leidet, zeigt auch schon der oberflächliche Blick in die erschienenen Hefte. Hettingers Arbeiten beruhen ebenso sehr auf wissenschaftlich unveränderlichen Boden, dass ein Bearbeiter derselben gewissermassen leichte Arbeit hat: Er sehe nur zu, dass an dem schönen und unvergleichlich kunstvollen Aufbau hie und da die neuesten Verzierungen angebracht

¹⁾ Vide auch eine bez. Nachricht in »Cistercienser-Chronik« 9. Jahrg. Nr. 95 vom Januar 1897. S. 31.